

Ich läute bei Old Shatterhand an ...

Zu Karl Mays 20. Todestag am 30. März.

Von **Karl Hans Strobl**.

Ich läute bei Old Shatterhand an ... er wohnt draußen in Radebeul bei Dresden. Der größte aller Westmänner hat sich in einer ganz gemiedlichen Gächend niedergelassen, hier wird bestimmt nicht skalpiert, und die einzigen Überfälle, die in Radebeul stattfinden, sind die der Besucher auf das Karl-May-Museum.

Vor zwei Tagen ist es neunzig Jahre seit der Geburt Karl Mays hergewesen, und seit diesen zwei Tagen heißt die Straße, die früher einfach und farblos Kirchstraße genannt war, Karl-May-Straße. Senatus populusque Radebeulensis haben den großen Mitbürger geehrt.

Ich läute an. Zwei Autos stehen vor der Tür, obzwar Sonntag ist und Old Shatterhand eigentlich sonntags nicht empfängt. Selbst der unverwüsthliche Westmann will ja schließlich seine Sonntagsruhe haben. Und ich selbst hätte mich kaum zu Old Shatterhand herausgewagt, wenn ich nicht einen berühmten Medizinmann als Begleiter hätte, einen Medizinmann vom Stamm der Verleger. Denn Old Shatterhand ist doch nicht etwa 2417mal knapp dem Tod entronnen, um dann nicht darüber Bücher zu schreiben, und den Bücherzauber machen die Medizinmänner vom Stamm der Verleger, einem halbwildem Stamm, bei dem es sogar noch hie und da üblich sein soll, seinen Opfern das Fell über die Ohren zu ziehen.

Ich läute noch einmal an. Und endlich erscheint Patty Frank. Old Shatterhand selbst kann nicht kommen, er ist nicht da, er ist längst bei seinem Freund Winnetou in den ewigen Jagdgründen, am 30 März werden es 20 Jahre her sein, daß er in sie eingegangen ist.

Aber Patty Frank ist da, Patty Frank mit einem hohen kegelförmigen, vielleicht mexikanischen Hut und einer abenteuerlichen Pfeife, die wie ein disqualifiziertes Waldhorn aussieht. Unwillkürlich blickt man an seinen Beinen hinunter, ob sie etwa in Leggings mit Fransen aus Menschenhaaren stecken. Aber nichts davon, sie stecken in ganz gewöhnlichen Hosen, nur Hut und Pfeife bezeugen Patty Franks exotische Vergangenheit.

Und nun Freunde haltet euer Herz fest, denn der Boden, den wir betreten, ist Jugendland, geweiht durch heilige Erinnerungen aus dem Lenz des Daseins, aus der Zeit, da wir selbst berühmte Westmänner oder Häuptlinge waren und uns beständig auf dem Kriegspfad befanden. Hier beginnt das Reich des Mannes, der unser leuchtendes Vorbild war, des Unbesiegbaren, des Unüberwindlichen, der stärker war als Hektor, listreicher als Odysseus, der sämtliche Helden des klassischen und nordischen Altertums in die Tasche steckte, daß sie kaum nach Luft schnappen konnten. Wir glaubten damals, dieses Reich liege zwischen Ontario-See und Felsengebirge oder, anders beleuchtet, zwischen Tripolis und Bagdad, wir ahnten nichts davon, daß es eigentlich in Radebeul bei Dresden liegt. Aber es ist auch eigentlich völlig gleichgültig, wo sich die Reiche, die wir mit unseren Gedankengestalten bevölkern und in denen wir Helden von unserer Jugend Gnaden sind, in Wirklichkeit befinden.

In Radebeul ist's nun so, daß in dem Garten, in den uns Patty Frank einläßt, vorne ein Haus steht, das dem Schriftsteller Karl May gehört. Das Haus steht in der großen Familie jener, die nach den Vorlagen der Richterschen Ankersteinbaukasten erbaut erscheinen und Karl May ist der Mann, der die vielen Bücher von Old Shatterhand und Winnetou und von Kara ben Nemsî und Hadschi Halef Omar geschrieben hat. Das wollen wir ihm nicht vergessen, damals glaubten wir ja, er sei Old Shatterhand selbst gewesen, und noch heute verwechseln wir die beiden manchmal miteinander.

Old Shatterhand selbst aber wohnt hinten im Garten in einem richtigen Wildwestblockhaus, wie es sich für so einen Jäger und Prärieläufer gehört; das heißt, ich sagte schon, daß er selbst nicht dort wohnt. Er hat vor 20 Jahren seinen letzten Kampf gekämpft, in dem der Starke von einem noch Stärkeren überwunden wurde. Er hat dieses Blockhaus selbst nicht einmal gesehen, es ist seine Squaw gewesen, die es vor etwa fünf Jahren errichtet hat. Was dort wohnt, ist Old Shatterhands unsterbliches Teil, ja und dann natürlich Patty Frank, neben besagter Squaw und dem großen Medizinmann aus dem Verlegerstamm, Verweser und Behüter der irdischen Hinterlassenschaft Old Shatterhands.

Patty Frank. Cowboy. Kunstschütze. Lassokünstler. Weltbummler. Fahrtgenosse Buffalo Bills. Patty Frank aus Wiens achtzehntem „Hieb“, aus Währing, wo es auch von künftigen Westmännern nur so wimmelt. So hat es Patty Frank mir selbst gestanden, aber es wird auch behauptet, er stamme aus dem

Egerland. Wie Old Shatterhand umspinnen auch ihn bereits Legenden, und es ist ja auch gewiß eine innere Verwandtschaft zwischen diesen beiden Männern. Wie Patty Frank dasteht, könnte er ganz von Karl May selbst erfunden sein. Er ist vom Geschlecht der Hobble Frank, Old Surehand und anderer Genossen wildwestlicher Lagerfeuer. Er zeigt seine nackten Arme, sie sind mit bläulichem Bildwerk über und über kunstvoll tätowiert. Am ganzen Körper soll er so kunstvoll bebildert sein ... Aber es sind Damen da, Patty Frank zeigt nur die Arme, und ich vermute, was er nicht zeigt, ist wohl nicht so ohne weiters für Damen.

Karl May hat Patty Frank zum Westmann erweckt, seinem Währinger Instinkt und Talenten die rechte Bahn gewiesen. Er hat ihm die Liebe zum roten Mann eingeflößt und ihn zum Liebhaber und Sammler untergehenden indianischen Kulturgutes gemacht. Tragisch nur, daß sie niemals zusammenkamen, der Meister und der Schüler, obzwar sie einmal beide zur gleichen Zeit „drüben“ überm großen Wasser waren. Tragisch, daß Patty Frank, der wie von Karl May Erfundene, zum erstenmal in die Villa Shatterhand kam, kurz nachdem Old Shatterhand selbst sie schon verlassen hatte.

Er führt mich in das Blockhaus, im engen Gang hängen Bärenfelle und Hirschgeweihe. Aber dann kommt eine durchaus zivilisierte Kleiderablage, mit Mänteln, Hüten, Halstüchern, Überschuhen vollgestopft wie eine Bargarderobe in der Silvesternacht. Patty Frank hat Besuch. Nachmittags hat ein Überfall stattgefunden, die sieghaften Komantschen oder Sioux aus Kötzschenbroda oder Pirna sitzen drüben im Hauptraum des Blockhauses, skalpieren Bemmchen und trinken dazu Bliemchengaffe.

Patty Frank läßt sie sitzen und führt uns ins Museum. Mit diesem Museum ist das so. Als Karl May im Jahre 1908 drüben war (zum erstenmal, aber siehe Schiller und „Wilhelm Tell“!) und in den Indianerreservaten sich ein wenig umsah, erwarb er durch Geschenk und Kauf von seinen Gastfreunden eine Menge zum Teil sehr guter alter Stücke. Dann kam Patty Frank. Der hatte sich während seines 35jährigen Wanderlebens auch viel unter den Resten der roten Nation herumgetrieben und sich als Indianerfreund und leidenschaftlicher Sammler betätigt. Aus den Sammlungen Karl May plus Patty Frank besteht das indianische Museum zu Radebeul. In den bösen Zeiten der Inflation hätte Patty Frank verkaufen müssen, Frau Klara May aber gewann ihn für den Gedanken einer Zusammenlegung und bot seinen wertvollen Schaustücken würdige Unterkunft. Nun ist hier eine Schau über die untergegangene indianische Kultur vereinigt, die vielleicht an Umfang von den großen Museen übertroffen wird, die aber manches sehr seltene Stück besitzt, und vor allem den Reiz persönlicher Beziehungen zwischen Ding und Mensch ausströmt. Der Indianer ist hier nicht wie im Völkerkundemuseum ein beliebiger Stamm neben anderen, sondern romantischer Held, er ist der rote Freund und Feind Old Shatterhands.

Manches erfährt man hier, was auch uns „Kennern“ fremd ist. Daß der Tomahawk zum Beispiel gar nicht ursprünglich ein Beil war, sondern eine Kriegskeule, die sich erst nach dem Zusammentreffen mit den Weißen in ein solches wandelte. Daß das Skalpieren ursprünglich gar nicht allgemeine Indianersitte war, sondern von den Weißen eingeführt worden ist. Gottwohlgefällige Ausrottungspolitik setzte einen Kaufpreis auf jeden Indianerschädel. Aber es wurde zu unbequem, sich mit ganzen Lasten von Köpfen abzuschleppen, man begnügte sich damit, sich mit einem Stück Kopfhaut samt Haar auszuweisen. Dann haben die Indianer die freundliche Sitte der Weißen angenommen und sich der von diesen gelieferten Messer mit Geschick bedient. Das Museum Old Shatterhands in Radebeul besitzt wohl die größte Skalpsammlung: 17 Stück, darunter fünf Skalpe von Weißen. Ein besonders gründlicher Fall, ein Unikum, wird unter Glas und Rahmen aufbewahrt: ein Schädel, dem die ganze Kopf- und Gesichtshaut in einem Stück abgezogen worden ist. Das Meisterstück eines kalifornischen Indianers, würdig der Kunst des trefflichsten anatomischen Präparators.

Kopfschmuck, Waffen, Gewänder, Pfeifen, Halsketten, Tanzschürzen, Wiegen, Sättel, gegerbte und bemalte Häute, kunstreiche Frauenarbeiten aus Stachelschweinborsten, aber dann neben diesen Erzeugnissen geduldigen Fleißes und oft erlesenen Geschmacks die Verseuchung der alten Kultur durch den Einfluß der Weißen, Übergang zur Fremdenindustrie.

Fabrikware wird Trumpf. Die Welt des roten Mannes ist tot, Old Shatterhand ist einer der letzten, die sie noch erlebt haben, wenigstens im Geist und im Gemüt.

Gehen wir! Es wird in diesem Raum zuletzt zu traurig, die Schmach der weißen Rasse und ihrer Zivilisation spricht zu deutlich aus diesen Schränken und Pulten. Gehen wir! Gehen wir in die Goldgräberbar „Zum grinsenden Präriehund“. Hier waltet Patty Franks Humor. Selbst ein Präriehund müßte grinsen, wenn er hier einkehrt. Obzwar er es eigentlich nicht darf, denn an der Wand steht: „Doggs and Niggers not

allowed!“ Es stehen noch viele andere Dinge an den Wänden, lauter amerikanische Originalplakate. Flaschen mit Gin und Whisky, aber auch mit friedlicheren, sächsischeren Getränken winken verlockend. „Wünschen Sie Kaffee? – Bitte, Mariechen, genannt Minnehaha, wird Ihnen einen vorsetzen!“

Über dem Schanktisch aber hängt der Colt-Revolver.

Als einst die Bildreporter zweier wetteifernder Unternehmungen zugleich hereingebrochen waren und einander hier in der Bar feindselig anfunkelten, da nahm Patty Frank den Colt-Revolver herab: „Bitte recht freundlich, boys! Auf drei wird geschossen.“

Aber noch immer sind wir nicht im Hauptraum dieser ganzen Wildwestlichkeit gewesen, im Wohnzimmer der Blockhütte. Bisher haben die eingedrungenen Sachsen hier Kaffee getrunken, aber nun sind sie endlich fort, Minnehaha, die Indianermaid aus Radebeul, hat die rauhe Ursprünglichkeit wieder hiergestellt, wir dürfen eintreten. Auch, wie echt das alles ist! Auf einem riesigen Herd knistert das offene Feuer, das die Zentralheizung bildmäßig unterstützt, klobige Tische und Sessel, eine Bank rings um die Wand, ein Lager mit üppigen Bärenfellen bedeckt; wenn man sie zurückschlägt, kriegt man einen kleinen Schlaganfall: da liegt eine fürchterliche Indianerin, Patty Franks Squaw. Zum Glück nur aus Papiermasse, eine andere Squaw würde er – glaube ich – gar nicht dauernd um sich dulden, dieser alte Westmann und Schwerenöter.

Ja dieser Raum ist so, daß man ihn vom Fleck weg für viele Kapitel aus Karl Mays „Gesammelten Werken“ zum Schauplatz nehmen könnte.

Und an der Wand dann, in einem Glasschrank, elektrisch von oben beleuchtet, das Sanktuarium dieses ganzen Blockhauses, die drei berühmtesten Gewehre der Welt; der Bärentöter, Winnetous Silberbüchse und der Henrystutzen. Der Bärentöter, der eigentlich eine alte Elefantenbüchse ist; Winnetous Silberbüchse, mit Nägeln spärlich beschlagen wie im Krieg der eiserne Wehrmann einer armen Gemeinde, die Waffe eines christlichen Indianers, denn man kann die Buchstaben N. S. V. V. (Nostra Sennora, virgo virginum) erkennen; und der Henrystutzen, das Märchengewehr der 25 Schüsse, heute gar kein Märchen mehr, sondern von der Waffentechnik längst überholt.

Was tut's? Diese Gewehre haben Karl May eine Menge seltsamer und wilder Geschichten erzählt, er brauchte ihnen bloß zuzuhören, sie haben seine Phantasie beschwingt; wenn er sie ansah, so war er Old Shatterhand, und wenn er die Silberbüchse zur Hand nahm, so stand sein Freund Winnetou leibhaftig vor ihm, der ritterliche Indianer, der rote Gentleman. Laßt nur, es sind Zaubergewehre! Und wenn der scharfe Knall des Henrystutzen in unser Ohr drang, dann waren Schule und Haus und die ganze gewohnte Welt um uns verschwunden, wir fürchteten uns vor ganzen Haufen von Sioux und Krähenindianern nicht, wir wußten, daß wir siegen würden. Laßt nur, laßt nur, es sind doch Zaubergewehre!

Wir wollen still, gesammelt, gerührt und dankbar wieder gehen. Zwischen dem Blockhaus und der Villa steht im winterlichen Garten auf ihrem Sockel eine nackte Frauengestalt aus Stein. Ist es die Menschheitsfrage oder Menschheitsseele, die Karl May später in seine Bücher hineingeheimnissen wollte, oder ist es am Ende – die nackte Wahrheit?

Die eine geht uns hier so wenig an wie die andere; wir sind ja bei Old Shatterhand zu Besuch gewesen, bei dem Unsterblichen des Mannes, der vor nunmehr 20 Jahren gestorben ist, in einem Reich, jenseits von Zeit und Raum, wo es nur eine Tugend gibt: Männlichkeit, und nur eine Wahrheit: die dichterische. Ein anständiger Kerl sein und den Feind mit der Faust niederschlagen – in Gottesnamen: ohne ihn zu töten! Dort sind wir gewesen, bei unserem Helden Old Shatterhand und – bei uns selbst!